

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 13

Artikel: Ostergrüsse
Autor: Martin, Hanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 13
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
30. März
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Ostergriße.

Von Hanna Martin.

Auferstehung jauchzt der Vögel Sang! Gib auch du dich einmal rastlos hin
Auferstehung strahlt der Sonne Glühen! An dies wunderstarke junge Werden.
Scheuer Veilchenduft streift wegentlang — Auf zum Himmel wende Herz und Sinn
Nun vergiß das Sorgen und das Mühen. Mit der Hoffnung fröhlicher Gebärde. Und der Erde schöpferischen Hauch
Laß lebendig dir die Seele weiten,
Daß die Nacht entfliehe, und du auch
Freudig magst zu deinen Ostern schreiten.

„Robinsonland“

Ein Roman von Wilhelm Poed.

1

Staatsanwalt Nautilius kam nach Hause, legte seine Aktenmappe in sein Arbeitszimmer, wusch seine Hände im Schlafzimmer, gab seinem an den Schläfen bereits ergrauenden und am Scheitel schon spärlichen Haar mit der Bürste vor dem Spiegel ein paar Striche, die einen etwas reicheren Fall vortäuschen sollten, besprengte sein Gesicht aus einem Zerstäuber mit einem Hauch kölnischen Wassers, das er mit dem Handtuch in die Hautporen einrieb, und begab sich ins Wohnzimmer. Hier erwartete ihn bereits seine Frau. Sie ging ihm entgegen und sah teilnehmend in seine abgespannten Züge. Er küßte sie auf die Stirn und setzte sich dann schweigend auf seinen Platz. Sie klingelte, das Mädchen brachte die Suppe; sie füllte auf und faltete dann die Hände, die Worte des Tischgebets erwartend, die ihr Mann kurz, in dem Tonfall des Plädoyers, wenn die moralische Seite des Verbrechens daran kam, zu sprechen pflegte. Aber er unterließ es heute und starrte mit einem eigentümlichen, nach innen gerichteten Blick auf den dampfenden Teller.

„Hast du Unannehmlichkeiten in der Sitzung gehabt, Herbert?“ fragte sie teilnehmend.

„Nicht mehr als sonst, wenn die Verteidigung ihre Bedenken weiß waschen will. Diesmal war es der Fall selbst. Eine Anzahl Großstadtfürchtchen hatte sich zu einer richtigen Räuberbande zusammengetan. Draußen im Gehölz eine Höhle angelegt, eine richtige Räuberhöhle. Formlich elegant, mit Bretterfußboden, Wänden und Decke, Kacheln, Stühlen, einem Tisch, einer Petroleumlampe, Bier- und Weinkeller, Schinken- und Würsttkammer, kurz, schon mehr ein unterirdisches Schloß. Darin haben sie, wenn sie bezeugt waren, gesungen. Das hat sie verraten. Und nun sind sie, schon mit zwölf, dreizehn, vierzehn Jahren, auf der schlim-

men Bahn angelangt, auf der es kein Zurück mehr gibt. Die zweite Station ist das Zuchthaus.“

„Arme Jungen!“ rief Frau Nautilius mitleidig. „Wer weiß, wieviel Schuld sie selbst trifft. Wahrscheinlich mehr die Verhältnisse.“

Der Staatsanwalt schlug mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Die Verhältnisse! Du sprichst wie 'n Volksanwalt. Genußsüchtige, verwilderte, entseelichte Bengel sind es. Zuchthausplantage, wie sie im Buche steht.“

Hastig aß er, ohne sich an das ausgefallene Tischgebet zu erinnern, ein paar Löffel Suppe. Dann fuhr er fort:

„Du kennst ja den Dr. Hukler. Der hatte die Verteidigung. Als er fertig war, stand es wieder mal so gut wie fest, daß nicht diese Bande junger Großstadtrandalini hinter schwedische Gardinen gehöre, sondern die Gesellschaft, die die Klassegegensätze schafft, den Luxus, das Proletariat, den Haß, die Begehrlichkeit. Und zuletzt die Klassenjustiz, deren Arm sich jetzt nach diesen bedauernswerten Opfern einer veralteten Gesetzgebung ausstreckt.“

„Hat der Präsident das ungerügt hingehen lassen?“

„Ach, die alte Schlafmühe! Ich glaube, er hat inwendig Beifall genickt. Aber ich, ich hab's für meine Pflicht gehalten, diesem forensischen Demagogen gehörig die Meinung zu sagen.“

Frau Nautilius sah teilnehmend in die vom Berufsarger gefurchten Züge ihres Mannes, in denen die Auseinandersetzung mit dem Verteidiger erneut nachzitterte. Sie nötigte ihn, die Suppe völlig zu essen, legte ihm dann ein Stück Hühnerbrust vor, schenkte ihm Wein ein und bat ihn, sich nicht mehr über den Dr. Hukler aufzuregen, sondern von dem Fall selbst noch etwas mitzuteilen.